

Bezugs-Preis
Die 4 Hefen und 12 Nummern 2.50 Mk.
Jahres-Preis 30 Mk.
Einzelhefte 25 Pf.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
In der Hauptstadt Halle a. S.
Für die erste Zeile und 10 Zeilen
auf 1 Tag 1 Mk.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition.
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 1. März 1895.

Seitlicher Bureau:
Seitlich C. Bräuerstraße 8.

Telegramme.

Berlin, 1. März. Die 'Areny-Zeitung' befragt die Genehmigung des Nachforschens des Schreibens von Sadele. Die Ernennung des Adolphs wurde nicht sobald erfolgen, da Sadele bis Anfang Juni als Gouverneur beurlaubt ist und die damit verbundenen Besätze erfüllt.

Breslau, 1. März. Nach hier eingegangenen Meldungen aus Petersburg haben in Folge der Zusammenkünfte zwischen Studenten und Polizei und Dornwits vom 20. Februar an der Universität Ordnungsführungen stattgefunden. Borgelstein fand eine Veranlassung der Studenten hat, gestern begannen die Ordnungsführungen damit, daß die Studenten vom Rektor verlangten, daß er bei dem Zustimmungsmittel dafür einträte, daß die Polizei nicht die Dornwits, welche die Studenten gerüst hätten, verfolgt würden; die Polizei hätte die Studenten verhaften sollen, sie aber nicht schlagen und verurteilen dürfen. Als der Rektor sich bereit erklärte, bei dem Stadthauptmann Maß Vorrichtungen zu erheben, erklärte die Studenten, sie nähmen das nicht an, weil Wahl der Polizei zugunsten habe: 'Demütigt die Studenten'. Die Studenten beschlossen, an den Justizminister eine Deputation zu entsenden. Wenn die Ordnungsführungen nicht aufhören, wird die Universität voraussichtlich geschlossen werden.

Wien, 1. März. Kaiser Franz Josef spricht in einem an den Reichsfinanzminister Kallan, dem auch die Zeitung der Civilverwaltung in Bosnien und der Herzoginwa übertragen ist, gerichteten Handschreiben seine Anerkennung und sein Wohlgefallen darüber aus, daß auch bei den Bemerkungen Bosniens und der Herzoginwa das Ansehen des Erzherzogs Albrecht zahlreiche Kundgebungen der Trauer und aufrichtiger Teilnahme veranlaßt habe. Er erkläre darin ein Zeichen der Anhänglichkeit und der Erkenntnis für die den Ländern zugewandte Fürsorge und sage dafür seinen innigsten Dank.

Paris, 1. März. Der namhafte Publizist Anatole Leroy Beaulieu veröffentlicht eine Abhandlung an die französische Jugend, sich mit der deutschen Kultur zu beschäftigen, wünscht die Gründung einer Gesellschaft zum Studium der deutschen Literatur und Wissenschaft und meint, die französische Jugend habe Deutschland nicht mehr.

Paris, 1. März. Der 'Temps' erklärt, Frankreich werde bei der Einreichung des Nordostafrikas vertreten sein. Den Willen wie den einzelnen Völkern aufzulegen die gewöhnliche Höflichkeit gewisse äußere Formen. Niemandem würde es einfallen, Deutschland nicht eben so für die Ausstellung 1900 einzuladen, wie die anderen Mächte. Oben unverständlich würde es sein, eine Einladung abzuweisen, welche ganz Europa angenommen. Da man in den kleineren Geschäften russische Schiffe sehen werde, sei es da nicht sehr natürlich, dort auch französische zu sehen? Trug der Anstrengungen einzelner vereinzelt beschriebener Völker könne es dieser Hinsicht überhaupt keine Frage geben. Verpflichtungen der Etikette und der äußeren Korrektheit hätten mit Herzenssachen nichts zu thun, und Patriotismus habe niemals die Beobachtung der zwischen civilisierten Völkern gebrauchlichen Höflichkeit verdrängt.

London, 1. März. Das Unterhaus nahm die erste Lesung der Bill betreffend die Entlohnung der Kirche in Wales ohne Abstimmung an.

London, 1. März. Unterhaus. Parlaments-Untersekretär des Auswärtigen Grey gab heute die Erklärung ab, die russische Expedition in Abyssinien sei nicht offiziell und stehe nicht in Verbindung mit der russischen Regierung, sondern sei von der Petersburger geographischen Gesellschaft für wissenschaftliche Zwecke entsandt. Der berühmte Reisende Rezonov sei der Chef der Expedition, derselbe sei unterstützt von mehreren wissenschaftlich gebildeten Offizieren und begleitet von einem russischen Arzimediziner, der aber möglicherweise mit einer religiösen Mission seitens der russischen obersten Behörden beauftragt sei. Die Expedition sei über Konstantinopel nach Sairo gegangen und werde: sich von dort, wie verlautet, nach Obof auf dem Wege nach Harar begeben. — Der Präsident des Handelsamtes Bege erklärte, die Unternehmung des Unterhauses der 'Globe' sei in Erinnerung bereits eingeleitet. Das britische Handelsamt habe eine formelle Unternehmung über die von dem britischen Dampfer 'Gothic' erlittene Havarie angeordnet; dieselbe werde vor dem feststehenden für solche Fälle durch die Kaufmännische eingeleiteten Gerichtshof, der durch fünf weitere Richter ergänzt werde, abgehalten. Die Unternehmung werde in London stattfinden, der Tag könne jedoch nicht vor Vereinbarung der Richter bestimmt werden.

Rom, 1. März. Nach einer Meldung der Blätter erklärte Giolitti vor dem Untersuchungsrichter, er werde über sein Verhalten als Minister in der Angelegenheit der Ehrwürdigkeit der Santa Romana, deren Veröffentlichung die Deputiertenkammer beschlossen habe, nur vor dem Staatsgerichtshof Aussagen machen. Der 'Opinione' zufolge hat der Untersuchungsrichter darauf die Prozeduren der Staatsanwaltschaft zugesellt, damit diese zu der von Giolitti erhobenen Selbständigkeitsfrage Stellung nehme. Alsdann werde der Konfessionalschick mit der Frage beschäftigen.

Madrid, 1. März. In der Kammer und im Senat wurden zahlreiche patriotische Erklärungen abgegeben, die Regierung zu unterstützen und den Frieden auf Cuba aufrecht zu erhalten. Die Regierung beschloß, falls es notwendig werden würde, 6000 Mann Verstärkung nach Cuba zu entsenden.

Petersburg, 28. Februar. Nach Mittheilungen der 'Russischen Telegraphen-Agentur' beschäftigt sich die Meldung des Wiener 'Freundenblatt' von der Ernennung des Fürsten Lo-

banow zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Der betreffende Ukas wird aber erst im Amtsblatt erscheinen, nachdem Fürst Lobanow dem Kaiser Franz Josef sein Abberufungsschreiben überreicht haben wird.

Athen, 1. März. In Folge der Abberufung eines Professors der Archäologie an der hiesigen Universität, welche wegen angeblichen Plagiats erfolgte, beschloßen die Studierenden der philosophischen Fakultät den Vorlesungen nicht mehr beizuwohnen. Die Entlassung der betreffenden Studierenden soll am Montag verfügt werden.

Der Anstand in Cuba und das Ministerium.

d. Madrid, 27. Februar. Das Telegramm des Gouverneurs von Cuba, daß er, wie er sich eusemitisch ausdrückt, sich genötigt gesehen habe, die konstitutionellen Garantien zu suspendieren, was auf gut Deutsch heißt er hätte den Belagerungszustand erklärt, hat hier nicht geringe Bestürzung erregt. Nicht, weil man keine Schwereigkeiten erwartete, sondern die Art und Weise mit der die Regierung die ganze Angelegenheit behandelt, ist es, die alle Welt erschreckt. Das eine äußerste scharfe Censur an allen Privatdrucken ausgeübt wird, die aus Cuba hierher gelangen, konnte man erwarten, daß es aber offiziell heißt es handle sich nur um die Unterdrückung von Mäherarbeiten, ist doch ein so starkes Stück um es zu glauben, besonders wenn man nach denkt, daß der Ministerialrat sofort zu einer geheimen Sitzung zusammentrat. In der That ist denn auch die Situation, wie aus einzelnen, auf Umwegen hierhergelangten Telegrammen erhellt, eine außerordentlich ernste. Es handelt sich durchaus nicht um Reizanten, sondern um einen regulären Aufstand, zu dessen Unterdrückung sämtliche verfügbaren Streitkräfte in aller Eile nach den bedrohten Punkten beordert wurden. Die Kriegsschiffe haben ihre Belagerungen ausgesetzt und der Telegraph sind Verhärterungen aus den benachbarten spanischen Colonien erbeten worden, ja selbst hier werden den Truppen zur Einschiffung in Bereitschaft gehalten. Die Hauptfelder der Erhebung sind die Provinzen Puerto Principe und Montanas. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die Regierung nicht genügende Macht besitzt um den Insurgenten entgegenzutreten, weshalb der Gouverneur an die Sozialität der Bevölkerung appellirte, damit sie ihm tatsächliche Hilfe leiste. Bisher werden an die Freiwilligen vertheilt, die sich jedoch bisher nur in geringer Zahl eingeschrieben haben. Die jetzt kamen verschiedene Zusammenkünfte vor — nach amerikanischen Quellen, die allerdings nicht ganz zulässig sind — gegen. Die hiesige Regierung demerit diese Nachricht nicht, bemerkt indes, daß sie keine Einzelheiten habe. Daraus geht für jeden Kenner der Verhältnisse mit Obensicht hervor, die Insurgenten hätten in diesen Kämpfen die Oberhand behalten.

Grundsätzlich bleibt es immer, weshalb das Kabinett, dem die Gährung keinesfalls unbekannt gewesen sein kann, nicht genügende Streitkräfte rechtzeitig nach Cuba geschickt hat. Die einzige Erklärung dafür ist die, daß es bei seinen finanziellen Verhältnissen und in Rücksicht auf die Vorbereitungen für die neue Anleihe die Kapitalien nicht alarmiren wollte. Daraus sind auch seine jetzigen Weisungen zurückzuführen, den Aufstand so harmlos wie möglich darzustellen. Ein zweites ungelegen würde ihm das Zugeständnis sein, daß die Angelegenheit pelunäre Opfer erfordere, weil der Finanzminister Canalejas, jedenfalls in Rücksicht auf die Wörner, soeben erklärte, er müsse jede Erhöhung der Ausgaben, welchen Namen sie auch immer haben mögen, ablehnen und wolle ebenfalls zurücktreten, als das möglich — auf dem Papier natürlich — beinahe hergestellte Gleichgewicht geführt.

Auch ein anderer Punkt ist es noch, der der Regierung große Annuhe verursacht. Die Jinen neulich gemeldete Erklärung des republikanischen Führers Borilla, er beabsichtige, sich von politischen Fäden zurückzuziehen, ist nur eine Fatale gewesen. Nachdem sein Zweck, nach Spanien ungebündert zurückzuführen, erreicht war, hat sich seine Gesundheit ganz plötzlich gebessert, und die Kunde davon war genügend, um seine alten Anhänger sofort wieder um ihn zu fesseln. Die Wohlthätigkeit in der republikanischen Partei büfften sich daher in Kürze beglichen lassen, und das einzige Mittel dagegen, Borilla wieder zu verbannen, ist sich nicht in Ausführung bringen, da, seitdem man ihn Verzehung gewährt hat, ohne daß er seinen antipolitischen Prinzipien entsage, kein plausibler Vorwand für eine derartige Maßregel zu finden ist.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser traf gestern Vormittag um 10 Uhr 40 Min. aus Wien in Berlin ein und begab sich zunächst zum Palais des Reichstagskanzlers Fürsten zu Sodenlohe, um den Vortrag beschließen entgegenzunehmen. Kurz vor 12 Uhr Mittags traf Se. Majestät im Hgl. Schloße ein. Anlässlich der geliebten Wiederkehr des Vermählungstages Ihrer Majestäten waren zahlreiche kostbare Blumenpenzeln im königlichen Schloße eingegangen, desgleichen eine große Anzahl Glückwunschkarteogramme aus fernen und dem Kaiserpaar nahestehenden Kreisen.

* Kaiser Wilhelm hat den Kaiser Franz Josef zum Generalfeldmarschall ernannt. Die Insignien, aus zwei goldenen Ministerialmarschallstäben als Generalstabschef bestehend, wurden am Mittwoch dem Kaiser Franz Josef überreicht.

* Der Kaiser soll, wie ein Berliner Blatt aus Kiel erfahren haben will, im Juli die Königin-Regentin der Niederlande zu besuchen absichtigen, um alsdann auf der Fahrt 'Sohovogelien' die Fahrt nach England zu unternehmen. Demgegenüber hört die 'Volks', zur Zeit seien noch keine derartigen Dispositionen getroffen.

* Die Nordd. Allg. Ztg. führt aus, die engere Veranlassung des Staatsrathes betriebe aus sämtlichen Ministern, dem Staatssekretär des Staatsrathes, sämtlichen Mitgliedern der Staatsrathsbüchse, welche den Plenarvortrag über die zu begutachtende Sache vorbereiten habe, mindestens 2 Mitgliedern der Staatsrathsbüchse, welche an der Vorbereitung der Sache zum Plenarvortrag theilzunehmen haben, ferner 2 oder mehreren anderen Mitgliedern des Staatsrathes. Weiter führt die 'Nordd. Allg. Ztg.' aus, Fürst Bismarck, die Staatsminister Delbrück, v. Bethlig und v. Soden seien, wie jetzt anerkannt, Mitglieder des Staatsrathes geblieben; Fürst Bismarck sei aus dem Staatsrathes geblieben.

* Der Bundesrath hat in seiner geliebten Plenarsitzung dem Gesetzentwurf betr. die kaiserlichen Schutztruppen für Südwestafrika und Kamerun sowie dem Entwurf eines Gesetzes wegen Abänderung des Halbovertrages vom 8. Juni 1887 (kommunale Weideregierung) die Zustimmung erteilt. Ferner wurden u. a. der Reichstagsbeschluss wegen Aufhebung des Juliengesetzes und der Gesetzentwurf wegen Abänderung des Branntwein-Steuergesetzes vom 24. Juni 1887 den zulässigen Ausschüssen überwiesen.

In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß der Bundesrath die Entscheidung über die Aufhebung des Jesuitengesetzes von 1874 diesmal durchaus nicht auf die lange Bank schieben werde. Vielmehr wird als wahrscheinlich angenommen, daß der Reichstagsbeschluss diesen Betreffs bereits im Monat März auf die Tagesordnung einer Sitzung des Bundesrathes gelangen soll. Wie die Entscheidung dort getroffen wird, steht dahin. Jedenfalls begegnet man in sehr ernst zu nehmenden Kreisen dem Ausdruck der lebhaftesten Befürchtung, daß das reichsgesetzliche Überlieferungsgebot gegen den Jesuitenorden demnach außer Kraft treten werde.

In dem Besuche des Admirals Freiherrn v. B. Goltz ist jetzt getrennt demnächst wieder eine, wenn auch nur vorübergehende Abwendung zum Wehren eingetreten.

Der Antrag Kanitz wird, wie seit geraumer Zeit seitdem, nicht eher dem Reichstage eingereicht werden, als bis der Staatsrat seine Ansicht darüber geäußert hat. Ein Berl. Blatt befragt heute auch, daß die Rücksicht auf den Staatsrath, 'auf ganz speziell ausgesprochenen Wunsch des Kaisers' angenommen wird. Diese Angelegenheit sei bei der jüngsten Audienz der Bundesvorlänbmitglieder beim Kaiser zur Sprache gekommen. Demnach ist nicht daran zu denken, daß der Antrag Kanitz vor Oitern nach am Reichstag gelangt.

Nach einer Privatmittheilung der 'Nat.-Ztg.' aus Darmstadt es S. a. a. m. beschäftigt sich nun die beherrschende Minderheit, daß die Kompagnie des Heintzenans Fromm gegen ihren Führer g. e. u. e. t. e. r. hat und ohne ihn zur Kasse zurückgeführt ist, und zwar nicht nach Kassa, noch in die Kasse bestimmt war, sondern nach Kassa, wo dann auch Heintzenans Fromm eingetroffen ist.

Deutschlands auswärtiger Handel. Durch ein Versehen eines Setzergesungen ist ein mit obiger Ueberschrift bezogener Zeitungsabschnitt, der auf unserm Redaktionspulte der Wiederlegung der darin enthaltenen Schlüsse über die Wirkung des Handelsvertrages entgegengesetzt, in die Druckerei gerathen und hat dann seinen Weg in die heutige Abendausgabe gefunden. Schreiber! nichtlich liegt es uns fern, uns mit dem Inhalt des betreffenden Auschnitts irgendwie zu identifiziren.

Rufstund.

Die Studentenunterrichten in Petersburg. Die 'Neueren' veröffentlichen eine Mittheilung über die Studentenausrichtungen am 8./20. Februar. Darin heißt es: Der an diesem Tage stattgehabte Jahresaktus in der Universität verlief vollkommen ruhig. Am Abend nachdem ehemalige, wie gegenwärtige Studenten der Universität in üblicher Weise an dem lamergedachtlichen Gehen. Jeder erlaubte sich ein freies Wort. Der junge Leute, welche in verschiedenen Klassenweise geübt hatten, nach beendeter Maß auf den Straßen und in öffentlichen Versammlungen die Ordnung in sehr erheblichem Maße zu stören, was zu der Notwendigkeit führte, die Ordnung durch Gewalt wiederherzustellen. Der größte Unfug wurde getrieben in der Festsage Michael, im den Vänge-Gitar, im Kasan und in einem kleinen Theaterlokal. An allen genannten Stellen trugen die Aufhebungen den gleichen Charakter. Meistentheils waren es starke Trupps berauschter Studenten, welche die Ermahnungen ihrer einflussreicheren Kollegen, die Väter des Publikums und die Forderungen der Polizei nicht beachteten, großen Unfug trieben, wie auf den Straßen, so auch in Theatern und Restaurants. Es drangen gewaltthätig und ohne zu zögern in Requirungsolate und Theater ein und umgossen hier und da zu Gewaltthaten gegen Seiten der Polizei und der Hauswächter, sowie Seiten der Besanten und des Publikums, welche sie angreifen hatten. Die Vorstellung im kleinen Theater mußte vor der Beendigung geschlossen werden. Das Landgemeinde auf den Straßen veranlaßte einige unglückliche Verwundeten, Niemand jedoch wurde ernstlich verwundet. Jeder der unter den Verwundeten, wie in ähnlichen Fällen stets vorkommen pflegt, auch Verwunden, welche ärztlich befristet wurden, betragt achtzig; dieselben sind fast ausnahmslos wiederbeschäftigt. Die Thätigkeit der Polizei war größtentheils auf Ermahnung der Aufhebungen und auf Lokalisation der Ordnungsgewalt beschränkt. Allein in zwei Fällen mußte sie zur Gewalt greifen, so an der Mittel-Allee, wo der Zusammenstoß der Studenten mit einem Offizier große Dimensionen annehmen drohte, und die Polizei acht Personen verhaften mußte und beim Restaurant Kaslin. Hier drängten die Studenten, welche betrunken in das Lokal eindringen wollten, vermög ihrer Uebermacht die Polizei zurück, schlugen die Polizeibeamten und zertrümmerten die Glas Thür des Restaurants, was den Rufstund des lokalen Stadtheils zuzog, die Hauswächter, welche zur Verhinderung der Antikolon-Verdrö beordert waren, bezunruhigt behufs Entfernung der Aufhebungen. Neuer Widerstand der Studenten veranlaßte eine allgemeine Mädel, woran sich auch die Besanten beteiligten, welche über die unglücklichen Geübten der Studenten empört waren. Bei dieser Prügelei litten nicht nur die Studenten, sondern auch zufällig anwesende andere Besanten. Durch die obige Erklärung werden alle übertriebenen Gerüchte über die Ordnungsgewalt am 8./20. Februar demerit.



[Nachdruck verboten.]

Der Amerikaner.

(13) Original-Roman von Jenny Hirsch.

Nagel ſchaute betroffen empor. Der Plan ſeiner Frau war ihm während der Unterredung mit dem jungen Manne ganz thöricht und unausführbar erſchienen. Sollte dieſer ihm jezt entgegenkommen?

„Als ich von meinem Vater Abſchied nahm, ſagte er mir, während er mich umarmte: Wenn es Dir in Deutſchland beſſer gefällt als in Amerika, ſo habe ich nichts dagegen, wenn Du Dir dort ein Heim gründſt, vielleicht veranlaßt das Deine Mutter doch noch, ihre Abneigung zu überwinden und mich auf einer Reiſe in mein geliebtes Vaterland zu begleiten, und wenn Du mir eine deutſche Schwiegertochter bringſt, ſo wiſt Du mir einen Herzenswunſch erfüllen! An dieſe Worte meines Vaters habe ich denken müſſen, nachdem ich erfahren hatte, daß Sie zwei Töchter beſitzen.“

„Herr Porter!“

„Und noch viel öfter, ſeit ich Fräulein Adelsheid kennen gelernt.“

„Verſtehe ich Sie recht?“

„Darum möchte ich bitten. Ich werbe heute nicht um Ihre Tochter, aber ich frage Sie, wollen Sie mir erlauben, daß ich die junge Dame näher kennen lerne und ihre Liebe zu gewinnen ſuche?“

„Mit tauſend Freuden!“ rief Nagel, die Hand des jungen Amerikaners ergreifend und ſchüttelnd. Eine Centnerlaſt fiel ihm vom Herzen.

„Ich würde Ihnen als Schwiegerſohn und vielleicht auch als Kompagnon willkommen ſein?“ fragte Roland weiter.

„Ich könnte mir keinen beſſeren wüſchen!“ erwiderte Nagel herzlich. Nur eins möchte ich noch ſagen: ich würde mein Kind nicht zwingen —“

„Meinen Sie, ich möchte eine Braut, die man an den Altar ſchleppt?“ fragte Roland ſich ſtolz aufrichten. „Nur wenn ſich unſere Herzen finden, ſollen ſich die Hände vereinigen. Gelingt das nicht, dann wird es Zeit ſein, auf dieſen Kontrakt zurückzukommen.“

Er legte ihn in die Brieffaſche zurück.

„Und nun good by, Mr. Nagel.“ ſagte er unwillkürlich in die engliſche Sprache verfallend. „Darf ich an einem der nächſten Tage bei Ihnen ſpeiſen?“

„Sie werden uns hoch willkommen ſein.“

„Aber bitte, nur im engſten Familienkreiſe, Sie nebt Frau Gemahlin, Tochter und Sohn. Apropos, bekommt man denn Ihre zweite Tochter gar nicht zu ſehen?“

„Sie iſt ſchon ſeit einigen Monaten bei einer Schweiſter von mir zu Beſuch, ich hoffe aber, ſie ſoll bald wieder nach Hauſe kommen.“ antwortete der Bankier und begleitete den ſich entfernenden Roland mit großer Höflichkeit bis zu dem Ausgang des Geſchäftslokals.

„Galgensfriſt.“ murmelte er, als er ſich in ſeinem Privat-Komptoir allein ſah. „Soll ich ſie nützen? Aber nein, nein, das wäre ein Schurkenſtreich, doppelt verächtlich, wo mir ein ſolches Vertrauen entgegengebracht wird.“

„Adelsheid muß ihrer thörichten Liebe entſagen, ſie muß Porter heirathen, aber ich fürchte, es wird harte Kämpfe abſetzen. Sie thut mir leid, und der brave, ehrliche Durche verdient auch etwas beſſeres als eine Frau, die ihn nur gezwungen nimmt.“

„Warum iſt Marianne nicht ſchön!“ ſeufzte er, „ſie mit ihrem geſunden Verſtande würde ſich bald in die Nothwendigkeit finden und ſie paſſte auch in ihrem ganzen Weſen ſo vortrefflich zu Porter. Aber meine Frau hat Recht, man kann ihm nicht Lea geben, wo er Nahel will.“

Auch Porter beſchäftigte ſich, während er die Jägerſtraße

entlang ſchritt, um ſich nach den Linden zu begeben, mit der zweiten Tochter des Bankiers.

„Das muß ein kleines Monſtrum ſein“, ſagte er, „das man an irgend einem entlegenen Ort verbirgt, ich bin beinahe neugierig, die häßliche Schwägerin endlich kennen zu lernen.“

„Schwägerin?“ wiederholte er, „ſo weit ſind wir noch nicht. Aber es iſt wirklich der beſte Ausweg. Ich kann Nagel nicht zu Grunde richten und er kann ſich von mir nichts ſchenken laſſen. Ein ſchöneres, liebenswürdigeres Mädchen als Adelsheid Nagel könnte ich gar nicht bekommen. Das Hallo, wenn ich mit ihr am Arm über den Broadway gehen werde!“

Während er ſich das ausmalte, war es ihm aber, als dränge ſich eine andere Geſtalt dazwiſchen, viel ſchlichter, viel einfacher, im Vergleich zu Adelsheid häßlich zu nennen — und dennoch...

„Ach, Thorheit“, lachte er, „meine Unbekannte; ich ſehe ſie ja niemals wieder, und wenn ſelbſt, das wäre doch wahrlich nicht die Braut, die ich Vater und Mutter zuführen könnte.“

VII.

Seit der zwiſchen dem Bankier und Robert Porter ſtatt gehabten Unterredung waren einige Wochen verfloſſen und die Dinge nahmen in Nagel'schen Geſchäfte, wie im Hauſe anſcheinend den gewöhnlichen Verlauf. Anſcheinend, denn Eingeweihte bemerkten doch eine Veränderung, wenn ſie ſich auch die Gründe dafür nicht klar machen konnten.

An die Stelle des Bagamuthes, um nicht zu ſagen der Tollkühnheit, war bei Nagel eine Vorſicht getreten, die ſchon eher Zaghaftigkeit genannt werden konnte. Er machte beinahe gar keine Börſengeſchäfte mehr und beſchränkte ſich darauf, die Aufträge ſeiner Kunden auszuführen, wobei er ihnen, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, nur zu den ſicherſten Anlagen rieth.

Seine Geſchäftsfreunde wunderten ſich, die älteren Angeſtellten ſieckten die Köpfe zuſammen und tauſchten ihre Anſichten aus.

„Er will endlich einmal feſthalten, was er hat“, bemerkte der Kaſſirer, „und Zeit wäre es dafür.“

„Wird nicht lange vorhalten“, entgegnete der erſte Korreſpondent, „wer ſo viele Jahre das Börsenſpiel im Orcheſten getrieben hat, der kann nicht plötzlich davon laſſen. Auf die Periode der Enthaltſamkeit wird wieder ein ſo größerer Sturm folgen. Wir haben das ſchon öfter gehabt.“

„Aber nicht in dem Maße und nicht in dem Umfange wie jezt“, bemerkte der alte Newiſſen, der bis dahin dem Geſpräche ſchweigend zugehört hatte, und nahm bedächtigt eine Piſtole.

„Was ihm auch vorgeschlagen wird, die Antwort lautet immer: Ich darf das nicht; ich kann das nicht verantworten!“

„Wem iſt er Rechenschaft ſchuldig?“ fragte der Korreſpondent.

„Sollte er ſeiner Frau ein Verſprechen gegeben haben?“ fügte der Kaſſirer hinzu.

Der Buchhalter zuckte die Achſeln. „Ich kann daraus nicht klug werden. Das ganze Verfahren des Chefs ſieht aus, als gehöre kein Pfennig von dem Gelde, das er zu beſitzen ſcheint, ihm ſelbſt, und der Eigenthümer könne jeden Tag kommen, um es zurückzufordern.“

Die Herren lachten über dieſen Vergleich, erklärten das Verhalten des Chefs für eine der bei ihm nicht ſeltenen Schrullen und ließen ſich nicht träumen, daß der alte Newiſſen mit ſeiner Bemerkung ins Schwarze getroffen hatte.

Ja, Chriſtian Nagel ſah das Vermögen, welches er beſaß, nicht mehr als das ſeinige an, er wagte nicht ſelbſt einen kleinen Theil davon in irgend einem Unternehmen auf das Spiel zu ſetzen, la er hielt es ſogar für ſeine Pflicht, ſeine perſönlichen Lie die für ſeinen Hauſhalt nach Möglichkeit zu beſchränken. Darüber gab es denn mancherlei Konſiſte mit ſeiner Frau, die weniger um ihres Behagens willen als aus Klugheit nichts an ihrem Lebenszuſchnitt geändert wiſſen mochte.

„Das Geheimniß iſt ſo gut gewahrt“, ſagte ſie, „warum

wollen wir durch unser Verhalten die Leute darauf aufmerksam machen, daß etwas bei uns nicht in Ordnung ist?"

"Ich erwarte von einem Tag zum andern, daß es an die Öffentlichkeit kommt," entgegnete er.

"Wer soll es denn verrathen, Du, ich oder Porter?" fragte sie lebhaft, "es bleibt ja zwischen uns Dreien."

"Es kann nicht immer so bleiben, es muß eines Tages offenbar werden, und dann müssen wir doch ein ganz anderes Leben beginnen."

Sie schüttelte mit einem zuversichtlichen Lächeln den Kopf. "Du siehst viel zu schwarz, es wird dahin nicht kommen."

"Ach, Du hegst also noch immer die Hoffnung, daß Porter mein Schwiegerjohn wird, daß er als Theilnehmer in das Geschäft tritt?"

"Ja, die hege ich," sagte sie bestimmt. "Es sieht nicht danach aus. Adelheid zeigt Porter eine große Kälte."

"Wie scharf Du beobachtest," scherzte sie, "nun ich könnte auch nicht sagen, daß er ein sehr beflissener, feuriger Bewerber wäre."

"Soll er sich aufdrängen, wo er Alles zu bieten hat?" fragte der Bankier die Hände ringend. "Ich sehe dem Tage entgegen, wo er vor mich hintritt und mir erklärt, er sei der fruchtlosen Bemühungen überdrüssig, er wolle abreisen, wir müßten unsere Rechnung machen. Dann —"

"Nun dann?" fragte sie, als er mit einem Seufzer verstummte.

"Dann bleibt uns von unserem Vermögen vielleicht so viel, wie wir sonst in einem Jahre verbraucht haben," stieß er bitter hervor.

Sie erschrak und fuhr mit einem leichten Schrei in die Höhe. "Das ist nicht möglich!" rief sie.

"Ich habe es genau ausgerechnet, Falkner's Antheil mit Zins und Zinseszinsen ist ins Kolossale gewachsen. Bedenke, daß die Summen, welche wir von meinem Antheil verbrauchten, ihm auf den feinigsten gut geschrieben sind."

"Deshalb eben brauchst Du ihm nicht die volle Summe auszusahlen, Du wirst Dich mit ihm vergleichen."

Beim „starken Mann.“*

Von Kurt Steinfeldt.

Die Niedernstraße ist keine der feinsten Straßen Hamburgs. Alte Giebelhäuser, verräuchert und aneinander gepreßt, mit Steintrufen zur Hausthür, die weit in den unregelmäßigen Bürgersteig vorspringen, und Kellerhöhlen, die den Passanten fußangelartig bedrohen; rauchige Kneipen und vollgepfropfte Tröblläden; krachende Holztreppen, schlechtgekleidete schimpfende Menschen und ein aus Zwiebeln, Seringen, Käse und hundert anderen, schwer zu analysirenden Elementen aufsteigender Duft — kurz ein Weg, der hinter einer Alsterfahrt, oder einer Promenade durch die Niensstädtener Millionärparks an Annehmlichkeit erheblich zurückbleibt.

Dennoch entschloß ich mich an einem schönen Frühlingsabend, an dem Menschen und Dinge doppelt stark athmen, sie aufzusuchen. Denn dort hat Karl Abs, dessen jüngst erfolgten Tod wir gemeldet haben, sein Heim aufgeschlagen, der „stärkste Mann“, der Meisterschaftsringer der Welt, dem ich endlich einmal den lange geplanten Besuch abstatien wollte. Bald stand ich vor dem freundlichen, aus seiner Umgebung herausschauenden Häuschen, das er sich im wörtlichsten Sinne schwer „errungen“ hat, und als ich die Schwelle zu der Kneipe betrat, die er der Schaar seiner Bewunderer eröffnet hält, nahm ich mir vor, mich ja recht artig zu verhalten, mir keinen Hohn, keine unbefonnene Barschheit über die Lippen kommen zu lassen; denn von Riesenhänden über die Schwelle gesetzt zu werden, mag mehr originell als gesundheitsfördernd sein.

Die Absche Kneipe ist ein langes, schmales Lokal, ein richtiger Schlauch, schlicht und gewöhnlich, mit hellgelben Möbeln. Ihr einziger und eigenartiger Schmuck sind Duzende

* Wir entnehmen diesen Artikel der bekannten vorzüglich geleiteten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Preis des 14-Tageheftes 40 Pf.) Die Zeitschrift zeichnet sich dadurch vor allen deutschen illustrierten Familienblättern aus, daß sie neben spannenden Romanen und Novellen erster Autoren stets gründliche, klare Artikel über Alles bringt, was das Interesse der Zeit hervorragend in Anspruch nimmt. Wir empfehlen das Blatt unsern Lesern aufs Wärmste.

„Das käme auf ein Fallissement heraus.“
„D nicht doch; es wäre nur gerecht. Alle Welt würde auf Deiner Seite stehen.“

„Du kennst die Welt schlecht“, erwiderte er traurig, „sie würde mich schonungslos verurtheilen, und wenn sie mir selbst Recht gäbe, ich will keine Winkelzüge machen.“

„Kennst Du das Winkelzüge?“
„Ja!“

„Es ist nur recht und billig, daß Dir bleibt, was Du erarbeitest hast.“

Er zuckte die Achseln. „Ich will keine Gnade, ich will kein Geschenk. Falkner soll haben, was er mit Recht fordern darf.“

Sie rang die Hände. „Und Deine Frau, Deine Töchter, wenn Du denn an Dich selbst nicht denken willst! Doch,“ fuhr sie in einem veränderten Ton fort, „wozu streiten wir, es wird dahin nicht kommen. Adelheid wird Roland Porter's Frau und alle Schwierigkeiten sind überwunden.“

Frau Nagel war keineswegs von dieser Lösung der Wirren so fest überzeugt wie sie sich den Anschein gab. Es galt zunächst den Muth ihres Mannes zu stärken, das Geheimniß zu wahren und ihn abzuhalten, daß er irgend einen übereilten Schritt thue. Es galt Zeit zu gewinnen. Der Tropfen höhlt den Stein, sie hoffte ihn doch noch dahin zu bringen, daß er Porter einen Vergleich vorschläge, äußersten Falles war sie entschlossen, sich an die Großmuth des jungen Mannes oder seines Vaters zu wenden. Der beste Ausweg war und blieb freilich eine Heirath zwischen Adelheid und Porter und je mehr sie den jungen Mann kennen lernte, um so weniger fand sie, daß ihrer Tochter damit ein Opfer zugemuthet ward. Sie begünstigte die Annäherung Beider auf jede Weise, während sie unauffällig und doch sehr geschickt Wilde fern zu halten wußte; sie bewirkte dadurch aber gerade das Gegentheil. Adelheid behandelte Porter mit immer steigenderer Kälte, in dem so gut gearteten, sanften Mädchen regte sich ein Trotz und ein Eigenwille, welcher die Mutter überraschte.

(Fortsetzung folgt.)

von Photographien, die an den Wänden hängen und alle Bekannten, die namhaftesten Athleten beider Halbklugen, darstellen. Ich bestellte Bier: wohl um den rechten Kontrast mit der Stimmung des Hauses herzustellen, waren die Gläser klein und der Stoff dünn. Der Ganymed lächelte verlämblich, als ich fragte, ob Abs zu Hause sei. Er sah im Kreise seiner Familie und einiger Freunde seitlich vom Schanktiisch.

Nun hatte ich Abs in Zivil. Alle Niesen, in der Nähe gesehen, entzückten. Abs macht im geschlossenen Anzug zwar den Eindruck eines sehr kräftigen Mannes — aber Niemand würde ihn unbekannter Weise für den Niesen der Welt halten. Es war gar nicht das, was der thörichte Volkemund „stark“ nennt. Das war sein Vorzug; denn seine fast übermenschliche Stärke beruhte in der vollkommenen, ebenmäßigen Ausbildung aller Muskelgruppen, sein ganzer Körper zeigte nicht eine Fett- oder Fleischwulst. Vielleicht interessirt es, einige seiner Körpermaße zu erfahren. Seine Größe betrug 1,96 m, sein Gewicht 115 Kilogr., sein Brustumfang 1,26 m, beim Ausatmen 1,10 m, der Oberarmumfang 38 cm (gekrümmt 43 cm), der Oberschenkel 65 cm. Abs war, seit ich ihn zuletzt sah, im Gesicht sehr mager geworden, das trug besonders dazu bei, ihn in Zivil schwächer erscheinen zu lassen.

In seinem Wesen war er ein ruhiger, freundlicher Mann, einfach und schlicht, ein echter, behäbiger Mecklenburger, selbstbewußt, schlau, aber niemals anmaßend, niemals Komödiant. Er war 42 Jahre alt, als er starb, und hatte somit die Höhe der Athletenlaufbahn erreicht, die vom 40. Jahre anfängt, sich abwärts zu neigen, bei vernünftiger Lebensweise bis zum 45. Jahre langsam, dann immer schneller. Kunst und Erfahrung müssen dann den elementaren Abfall ersetzen, und Abs wirkte mehr durch seine natürliche Stärke, als durch besondere Technik. Hatte er es einmal mit einem besonders geschickten Gegner zu thun, so legte er sich einfach auf den Bauch und ließ den Anderen sich abquälen, ihn unzufehren.

Ich fragte Abs, ob wir nicht Aussicht hätten, ihn bald wieder in Berlin auftreten zu sehen. „Ich unterhandle gerade,“ sagte er. „Uebrigens bin ich mir vollkommen klar darüber, daß das Publikum augenblicklich der Ringkämpfe etwas müde ist. Es scheint übersättigt. Die Sache hatte vor ein paar Jahren zu viel Erfolg. Ich hoffe aber doch, nächstens wieder von mir sprechen zu machen, ich habe mir einige ganz neue Tricks aus-

gesto
inbe
trag
über

nich
Krei
Ding
baru
eigen

fiel
Bad
unse
streu
Sie,
Jede
oft z
vorh
Min
abge
der
auf
Auc
wer
20 O
schne

mich

einer
Wer
—
Grö
Cent
gehe
Bod
zwei
Eier
220

mir
als
es m
auf
Die
den
den
mer
Wer
über
am
Wor
fann
bis
und
heut
gebe
stür
ich i
'am
Das
in j
nach
heru
stam
Mei
natü
Will

Emp
rung
Dut
theo

Gese
ung
Män
nach

genommen. Ich werde ein Pferd mit sammt dem Reiter heben, indem ich sie einfach auf den Buckel nehme und über die Bühne trage. Das macht mir so leicht keiner nach, denn wer verfügt über solch ein Kreuz? Ich denke, das muß Sensation machen."

"Sollte das Nachlassen des Interesses an den Ringkämpfen nicht auch darin seinen Grund haben, daß die Meinung in weite Kreise gedrungen ist, es gehe bei ihnen nicht ganz mit rechten Dingen? Man glaubt, vor jedem Ringkampf fänden Vereinbarungen zwischen den Athleten statt. Der Anschauung ist eigentlich noch nie widersprochen worden."

"Ich weiß, ich weiß, daß Viele im Publikum so denken!" fiel Abs lebhaft ein. "Aber es ist Unrecht, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ich will nicht leugnen, daß Manche in unserem Stande den Zuschauern nur Sand in die Augen streuen. Aber nicht die Ersten, die Namhaftesten. Bedenken Sie, wie zugerichtet unsereins oft die Arena verläßt! Da muß Jeder merken, daß der Kampf ernst ist. Sehen Sie, es ist eben oft physisch unmöglich, einen fast ebenbürtigen Gegner in einer vorher bestimmten, meist ziemlich kurzen Zeit, z. B. zwölf Minuten zu Falle zu bringen; der Kampf wird als unentschieden abgebrochen, und das Publikum glaubt sich genarrt, während der unbestimmte Ausgang gerade die Echtheit beweist. Anträge auf Humpbug bekommt man ja genug! Mir bot einmal ein Amateur in Dresden 5000 Mark, wenn ich mich von ihm werfen ließe. Um ihn auf die Probe zu stellen, forderte ich 20 000 Mark — das ist ein kleines Vermögen . . . aber da schnappte er ab."

"Wollen Sie einmal meine Studierstube sehen?" fragte mich Abs.

Neugierig folgte ich ihm in einen mächtig großen, nur mit einem kleinen Fenster versehenen, gut geheizten und durch eine Wenhamlampe erleuchteten Raum. Er enthielt nur zwei Stühle — dafür aber lagen auf dem Boden Hanteln von jeder Größe, von mehreren Pfunden Gewicht bis zu mehreren Centnern, mit langen und kurzen, dünnen und dicken Eisen. Ungeheure Eisenkugeln hockten gleich schwarzen Ungethümen auf dem Boden. In einem langen Kasten zeigte uns Abs sein Prunfüt: zwei riesige, durch eine mehrere Fuß lange Stange verbundene Eisenkugeln, prächtig vernickelt und silberhell glänzend. Mit dem 220 Pfund schweren Stück arbeitet er öffentlich.

Ich fragte ihn nach seinem Training und er antwortete mir: "Ich bin in dieser Hinsicht vielleicht zu leichtsinnig, ich halte mich nicht an die strengen Vorschriften. Einmal kann ich das als Gastwirth gar nicht — und dann bin ich der Ansicht, daß es nicht sowohl auf die Speise- und Trankmenge ankommt, als auf die Sammlung der Aufmerksamkeit und der Besinnung. Die Hauptsache ist beim Ringen: jede Zerstreuung vermeiden, den Willen ganz zusammenhalten und auf das eine Ziel richten: den Kampf, das Niederwerfen des Gegners. Sowie die Aufmerksamkeit nur ein wenig abschweift, verliert man an Kräften. Wenn ich in fremde Städte komme, werde ich natürlich sehr überlaßen, aber an dem Tage, an dem ich arbeite, lasse ich mich am liebsten für Jedermann verleugnen, so weit es irgend geht. Jedes Wort zuviel schadet. Man merkt es oft während des Ringkampfes. Man hört ein Wort, das sich aus dem Zuschauerraum bis auf die Bühne verfliegen hat, man denkt darüber nach — und schon hat der Gegner einen Vortheil. Sehen Sie, ich habe heut Abend vier Schnitt Bier getrunken, Sie werden mir zugeben, das ist gar nichts für einen Mann von meiner Konstitution, und wirklich vertrage ich das Zehnfache; und doch bin ich überzeugt, ich merke es morgen, indem ich meine Aufmerksamkeit nicht so vollkommen sammeln kann, wie es nöthig ist. Das ist auch die Ursache, warum so viele meiner Berufsgenossen in jungen Jahren abfallen. Die Frauen stellen ihnen förmlich nach — mit Freunden müssen sie zechen — das bringt sie schnell herunter, nicht der Kräfteverlust, sondern der Mangel an Widerstand, die Zerstreuung, das Denken an Al lotria. Ich bin der Meinung in Bezug auf das Ringen: die Kräfte muß man natürlich haben, aber das Ausschlaggebende ist der ungespaltene Wille."

In der That, Abs hatte nur in seiner Beobachtung des Empirikers das bestätigt, was als eine der werthvollsten Erregungseigenschaften der modernen Physiologie gilt, und was z. B. Dubois-Reymond in seiner berühmten Rede „Von der Uebung“ theoretisch dargelegt hat.

Nach der Begegnung mit diesem wichtigen, wissenschaftlichen Geseß sollte ich auch noch eine praktische Bewährung des Vererbungs-Geseßes erfahren. Abs zeigte mir seine Tochter, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, das aber seiner schlanken Größe nach gern für eine Ahtzehnjährige gelten dürfte, und das, in

Hanteln und Sprungfederzichen Erstaunliches leistet. Auch der Sohn soll die Kraft des Vaters übernommen haben. Um so erstaunlicher, als Abs Gattin eine fast zarte und kleine Frau ist.

Beim Verabschieden fragte ich ihn, wie das Gastwirthsgeschäft ginge. Er zuckte die Achseln und meinte: „Man muß zufrieden sein. Die Zeiten sind schlecht. Wenn man nur nicht so viel unnöthiges Pech hätte! Vor ein paar Tagen kommt ein Freund zu mir und bittet mich, ihm einige Griffe zu zeigen. Ich bin ja gern gefällig; lege also mein Portemonnai mit 300 Mark Inhalt hier auf den Tisch und gehe hinein. Wir kommen drinnen ins Plaudern, und wie ich zurückkehre ist das Portemonnai weg. Von dem Spigbuben fehlt natürlich jede Spur!"

Allerlei.

Die Cigarettdose. Man schreibt der Wiener Allgemeinen Zeitung aus Warschau: In einem hiesigen Klub erragte seit einiger Zeit ein Herr B. durch sein ungewöhnliches Glück im Kartenspiel allgemeines Aufsehen. Alles war erstaunt und verwundert. Sollte er vielleicht seinem Glück selbst ein bißchen nachhelfen, so ein ganz klein wenig corrigere la fortune? Unmöglich! Wer den Mann kannte, wies einen solchen Verdacht entrüßelt zurück. Das war ein vollendeter Gentleman, kein Zweifler. Durch seine lebenswürdigen Umgangsformen hatte er alle Herzen gewonnen; die Leute machten sich förmlich ein Vergnügen daraus, ihr Geld an ihn zu verlieren. Uebri gens war der Mann ein Sonderling. So schleppte er zum Beispiel überall eine kleinen Cigarettdose mit sich herum, die bequem 60 bis 70 Cigaretten faßte. Auch beim Spiel trennte er sich von diesem Monstrum nicht. Da stellte er es vor sich auf den Tisch und öffnete von Zeit zu Zeit in ausgiebigster Weise den Mispfeulenden aus dem Inhalte der Dose. Und mittlerweile häuften sich vor ihm die glänzenden Goldfische und die knisternden Rubelscheine. Niemand ahnte, welche bedeutende Rolle dieser artigen Dose von dem lebenswürdigen Herrn zugewiesen war. Endlich aber Härte sich Alles auf, das riesige Glück im Spiel, sowie die Bedeutung und der Zweck der Cigarettdose. Die Sache verhielt sich nämlich so: Wenn Herr B. beim Baccarat die Bank hielt, gab er die Karten in der Weise aus, daß er sie über der spiegelglatten und glänzenden Cigarettdose, die hier also die Stelle eines Spiegels vertrat, austheilte; auf der Dose erschien nun das Bild der Karte, und der ehrenwerthe Herr B. wußte nun ganz genau, welche Karten seine Partner bekommen hatten. Dieses Kunststückchen gelang ihm lange Zeit hindurch und Herr B. gewann große Summen. Eines Tages, als der lebenswürdige Mann gerade Bank hielt, sah ein neben ihm sitzender Herr, wie über dem glatten Rücken der Dose das Herzahh bewegte und gleich darauf der Treffhub. Da ging den Herren erst ein Licht auf, und plötzlich fanden sie nichts Wunderbares mehr an dem fabelhaften Glück des Herrn B. Was nun weiter geschah? Was in solchen Fällen in Klubs gewöhnlich zu geschehen pflegt. Die Dose war aber aus dem Klub verschwunden. Herr B. hat sie wahrscheinlich mitgenommen; er braucht sie vielleicht noch.

Von den Fastnachtsbränden bei den Wenden giebt Erwald Müller, einer der besten Kenner der Siremalästiten, eine längere Schilderung, der wir das Folgende entnehmen. Der Zug der Geielligkeit, welcher dem wendischen Volke innewohnt, tritt in seiner Zeit so voll zur Geltung, als in den Wintermonaten, wo die Arbeiten in Feld, Wald und Wiese beendet sind, die letzte Frucht geborgen und der Feuerreudigkeit für die kalte Jahreszeit herbeigehafft ist. Besondere Lebensreudigkeit aber zeichnet die Fastnachtzeit aus. Ueberall werden umfangreiche Vorbereitungen für die Feiert getroffen. In einzelnen Wirtschaften sind Frauen und Mädchen mit dem Baden von Brod und Kuchen beschäftigt, Schweine und Kälber werden geschlachtet und das Federvi h muß bluten. Speisen und Getränke sind um diese Zeit in den Haushaltungen im Ueberfluß vorhanden. Soll doch auch der Fremde, der in diesen Tagen bei dem Landbewohner Einkehr hält, erfahren, daß noch Leute die ehemals vielgerühmte Gastfreundschaft des slavischen Volksstammes kein leerer Schall ist. Vor mehreren Jahren nahm die Fastnachtsfeier in den meisten Orten eine ganz Woche in Anspruch. Als bedeutendster Tag erscheint der zweite Fastnachts tag, an welchem das Zernern oder Zampern vor sich geht. Hieran betheiligen sich vor allen Dingen die Mitglieder der Spinngesellschaften, Burichen und Mädchen. Zur Erlangung von Schnaaren und Geld ziehen sie mit einer meist nur aus vier Personen bestehenden Musikkapelle unter allerlei Nummernschanz die Dorfstraße entlang und sammeln in Körbe und Kober, was sie nur immer erlangen können. Die männliche Jugend bindet gewöhnlich die erhaltenen Würste, Speck und dergleichen an Weidenknüttel, von denen spiralförmig riemenartige Streifen der Hände abgelöst sind. Während es Umages spricht man der Fleisch fleißig zu und bietet Jedermann davon an, natürlich, um eine Gabe zu erlangen. Die Burichen treten in verschiedenen Verkleidungen auf: als Soldaten, Polizisten, Sclanioner und so weiter, oder sie stellen den Schimmelreiter und den Erbsäbär dar. Der Bär wird gebildet durch einen vollständig mit Erbsienstroh umwickelten Mann, welcher, an eine Kette gefesselt, tanzend und brummend seinem Führer folgt. Mit einem Küchenblech, einer Gießkanne und einer versüßten Geige wird für den Tänzer die Bärenmusik herbeigeführt, mit welcher ein kläffender Hund, den man beständig auf den Bären

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189503011-10/fragment/page=0007
DFG

hegt, seine Stimme vereint. Bei diesem lärmenden Umzuge öffnen sich Thor und Thür der Sälen und Alt und Jung erscheint, um sich theilweise der seltsamen Schaar anzuschließen. Dann begiebt man sich zum Tanz in die Schänke. Dort spricht man zunächst dem Freibier flehlig zu, das der Jugend von den im verflochten Jahre verheirateten Wirthen gesendet wird, und schwingt darauf das Tanzbein unermüdet. Selten wird bei den Wenden so viel getanzt, wie zu Fastnacht. Selbst die alten Frauen dürfen keinen Tanz abschlagen. Und wie ausgelesen wird dabei getanzt! Gilt doch allenthalben der Glaube, je höher man beim Tanzen springt, desto besser gerathe der Flachs. Freilich sind es heute nur moderne Tänze, welche die Wenden aufführen. Die Zeit des ursprünglichen wendischen Tanzes, serbska reja, welcher der Polonaise und dem Menuett ähnelte und vor etwa 50 Jahren noch allgemein üblich war, ist heute vorüber. Auch die seither gebräuchlichen nationalen Musikinstrumente, der Dudelsack, die dreisaitige wendische Geige und die Tarafawa finden sich in der Niederlausitz nirgends mehr vor. Aber an seinen malerischen Reizen hat der Tanz der Wenden nichts eingebüßt.

Blüthenlese aus den Lustigen Klättern.

Auch ein „Wohlthäter der Menschheit“. Bei der durch ihre Güthigkeit bekannten Frau v. S. äßt sich ein elegant gekleideter Herr melden, der folgendes Anliegen vorträgt: „Es handelt sich um eine sehr unglückliche Familie, gnädige Frau. Der Vater ist schwach und alt, die Mutter krank, und fünf Kinder in zartem Alter schreien nach Brod. Die Vermögen liegen sicher mit ihren paar Habseligkeiten auf der Strafe, falls sich nicht Jemand findet, der dreißig Mark rückständige Mielthe für die Familie bezahlt.“ Frau v. S. holt auf der Stelle das Geld. „Nun aber,“ äukert sie, „möchte ich auch wissen, wer Sie sind, mein Herr, der Sie sich so ungenüßig der Armen annehmen?“ „Ich bin der Hauswirth, gnädige Frau!“

Gegen die Standesehre. An die K. K. Postdirektion Mannaberg. Der unterzeichnete Kgl. Landgerichts-Referendar, der erst vor vier Wochen nach hier versetzt ist, hat gestern einen Brief erhalten, der noch an seinen früheren Wohnort Ebnabrück adressirt war. Zwecks Weiterbeförderung desselben hat der dortige Briefträger der Adresse den Vermerk beigefügt: „Adressat ist jetzt in Mannaberg Hauswirth.“ Da ich mich durch die fälschliche Angabe in meiner Berufsschre gekränkt fühle, so bitte ich die Sache zu erüiren und den Mann eventl. zu bestrafen. von Schneidewitz, Kgl. Referendar u. Lieutenant v. Meierve. — Von der Kgl. Oberpostdirektion in Ebnabrück b. m. zurück dem Antragsteller: „Unterfuchung resultatlos verlaufen. Briefträger heißt Hauswirth, hat nur vergessen, zwischen Vermerk und seinem Namen Punkt zu machen. Kein Dienstvergehen oder Beleidigung.“ Bündig, Ober-Postrath.

Die Käsechen. Als der Rentier Gundermann aus Lauban sich von der Table d'hot im „Höflich“ zu Emmenthal erhob, machte er dem Wirth Komplimente: namentlich über den vorzüglich Käse, der zum Nachtisch servirt worden war. „So etwas Vorzügliches habe ich noch nie gegessen!“ sagte er. „Es ist auch echter Emmenthaler!“ erwiderte der Hotelier geschmeichelt. „Unser heimatliches Fabrikat wird von keinem andern übertroffen!“ „So? Der Käse wird hier fabrizirt?“ „Dawohl! Emmenthal hat über sieben Fabriken!“ Herr Gundermann sann einen Moment nach. „Ich möchte meine Frau, die im Seebade weilt, überraschen,“ sagte er dann. „Hier ist ihre Adresse; schicken Sie ein Duzend dieser vorzüglichen Käsechen nach Quallendorf an der Dittsee.“ „Ein ganzes Duzend?“ fragte der Wirth erstaunt. „Nun, der Käse hält sich doch?“ „Wird künstlich beforat werden!“ versapft der gefällige Mann und begab sich kospfchüttelnd in sein Bureau.

Nach einigen Tagen empfing Frau Gundermann in Quallendorf den Besuch eines Postbeamten, der ihr dienlich mittheilte, daß auf dem Stationsgebäude einundzwanzig Zentner Käse für sie lagerten, die aus Emmenthal eingereiften wären und als deren Abiender Herr Rentier Gundermann bezeichnet sei. Der Postwirthlicher forderte sie auf, die Sendung sofort abzuholen, da der Raum des Postgebäudes nicht für solche Mahenendungen ausreiche. Frau Gundermann war einer Ohnmacht nahe, hatte aber noch so viel Kraft, dem Beamten nach der Post zu folgen, um sich mit eigenen Augen von der entsetzlichen Ueberraschung zu überzeugen. Auf dem Dose des Amtes lagen sie aufgeschichtet, die riesigen Käse, von denen jeder einen Durchmesser von 1,40 Met. r hatte. Ungeheuren Mühlsteinen gleichen sie in ihren Korngestalten; nur ein feiner, penetranter Duft verrieth, daß nicht ein St inerweichen, sondern ein Käse-Erweichen vor sich gina. — Entsetzen packte die bedauernswerthe, übertraute Gattin. „Was soll ich mit diesem Berg von Schweizer-Käse anfangen?“ rief sie verzweifelt. Ja, diese Frage machte nicht nur ihr, sondern auch der Wadedirektion von Quallendorf arges Kopfschmerzen. Als sie von der fürchtlichen Sendung erfuhr, war man vor Allem darauf bedacht, die anrindige Sache vor dem Kuragisten geheim zu halten. Da keine Möglichkeit vorhanden war, den Käse von der Insel fortzuschaffen, so verfiel der Wadedirektor auf das einzig richtige Mittel, die Gefahr abzuwenden. In einer finstern Nacht wurde der Käse von Angestellten des Bades mit größter Heimlichkeit an den Strand gebracht. Dort wurde ein tiefes Loch geschachtet und dann die 21 Zentner Emmenthaler vergraben. Auf diese Art wurden sie unschädlich gemacht und der Ruf des Bades gerettet.

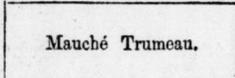
In dem „Führer durch die Offseebäder“ erschien aber folgende Notiz: „Zu den vielen Reizen und Vorzügen, mit denen die Natur die Insel Quallendorf ausgestattet, ist ein neuer dadurch gekommen, daß an gewissen Stellen des Strandes ein zarter und duftiger Geruch aufsteigt, der in seiner undefinirbaren Wirkung lebhaft an Alpenluft und Alpenflora erinnert. Keine Insel der Ostsee und Nordsee kann sich einer gleichen unterirdischen Duftquelle rühmen; die Frequenz Quallendorfs hat sich seit der Entdeckung der erquickenden Luftschwänerung um das Fehnfache gesteigert.“

Aus dem juristischen Eramen. Prüfungskommission: „Nehmen Sie den Fall, A. und B. sind in Streit gerathen, und A. ruft dem B. schließlich zu: Scheren Sie sich davon, oder ich werfe Ihnen — z. B. — die Kopirresse an den Kopf. — Wie würden Sie dies nennen?“ — Kandidat: „Eine Peleidiung durch die Presse!“

Politische Glossen. Sollten Herrn Abwardt's Einnahmequellen einmal versiegen, so würde die Stelle eines Garderobiers wohl für ihn am geeignetsten sein. Denn dann könnte er Jedem für 25 Pfennige etwas anhängen!

Der Abgeordnete Dr. Alexander Mener meinte bedauernd, er würde, wenn der Hautrhandel verboten würde, künftig den Genuß einer guten Bute entbehren. Sollte sich das bewahrheiten, so wird sich Herr Dr. Mener wohl fortan mit der Stellung eines De-But-irten begnügen müssen.

Geschied überseht. Der Manufakturist Moses Spiegel aus Rosen beabsichtigt eine Geschäftsreise nach Paris zu unternehmen. Hierfür läßt er sich beim Lithographen neue Visitenkarten anfertigen, welche so aussehen:



Ein tröstlicher Gedanke. Zuschauer: Ich begreife nicht, Herr Doktor, wie Sie so rubig bleiben können, während Ihre Wiße einer nach dem andern ausgeschiffen werden! Lustspielmacher: Ja, die sind ja gar nicht von mir!

Was sich die Litfaßsäule erzählt! (Ein Theaterroman aus der Woche.) Alle 5 Partitions. Ein fideles Corps, gingen über Die lebende Brücke in der Potsdamerstraße. Da folgte ihnen Der Mann im Schatten und taktete alle 5 um die Taille — das Mieselkind mit den 24 Fingern! Es war der Obersteiger, einer von Unjere Rentiers Aus Berlin W. —

Unsere Raafische, sonst Verliebte Mädchen, sträubten sich gegen den Probeluß, denn sie liebten nur Zum wohlthätigen Zweck Die Kinder der Exzellenz. Eine von ihnen hatte durch Fernands Ehekontrakt in London Kabale und Liebe gehabt, darum sagte sie: „Die Liebe von heut' ist Ein Schwabenreidh!“

Vorschlag zur Güte. Photograph: Sie haben eine so zahlreiche Familie, lieber Herr, ich weiß gar nicht, ob ich die alle auf ein Kabinettbild herauf bekomme.

Herr: Dann will ich Ihnen einen Vorschlag machen; photographiren Sie die vier jüngsten auf der Mädelste!

Vegetarismusverwirrung. Professor: Um Alles, was ich für und wider den Vegetarismus angeführt, noch einmal kurz zusammenzufassen, möchte ich sagen: Von allen Viehspeisjen ist doch Fleisch das beste Gemüße.

Hammerstein als Erklärer. Am Abgeordnetenbause äußerte der Landwirtschaftsminister, Freiherr von Hammerstein-Bojten, er habe nicht die Möglichkeit, den Dotationsfonds für landwirthschaftliche Zwecke weiter zu erhöhen; es wäre ja sehr schön, wenn er alljährlich wie da Mädchen aus der Fremde mit der Pandorabüße im Lande umhergehen könnte, aber die Verhältnisse erlauben es nicht. Man kann sich denken, daß der Herr Minister wegen dieses merkwürdigen Ausdrucks von vielen Seiten lebhaft interpellirt worden ist. Um drei unangenehme Zwischenfragen ein für alle Mal abzuschneiden und sich selbst für alle Zukunft die Freiheit des Gleichnisses zu wahren, hat Freiherr von Hammerstein nunmehr folgende Definitionen klaffender Vegetarismus aufgestellt: Pandorabüße: „Ein zierlich g-Hochenes Körbchen, am Arm zu tragen, in welchem sich nicht, wie bisher mehrfach angenommen, Unheil und Sünde, sondern wohlriechende Blumen, schmackhafte Früchte und etwas Haargeld befinden.“ Crisavafel: „Ein G-wächs aus der Gegend von Norddorf, in Verbindung mit Nüssen und Pfefferküchen zur Ausschmückung des Weinachtstisches geeignet.“ Gorgonenhaupt: „Hüßlich frisirter Mädchenschopf; Kbstonomie ausgezeichnet durch schallhafte Augen und Schmelzgrübchen. Das Entzücken reifer Briunaner und unreifer Sekondeleutenants.“ Famollschwert: „Galanteriegegen, an der Seite zu tragen; gewährte dem Damocles und sein-n Nachfolgern das Gefühl unbedingter Sicherheit.“ Scylla und Charybdis: „Zwei elegante Wadecorte des Mittelständischen Meeres, so verführerisch gelegen, daß man gewiß den einen aussuchen mußte, wenn man den andern vermied.“

Auch ein Heirathsantrag. Herr Schulze zu Kräulein Schulze: „Fräulein Amalie, möchten Sie sich in Zukunft nicht mit „b“ schreiben?“

